

Reise nach dem Libanon für 2 Franken 40 Rappen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **59 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit den alten Eidgenossen durchs Jahr 1965

Eine Abstimmung über Leben und Tod

Im April 1444 belagerten die Eidgenossen das zürcherische Städtchen Greifensee und seine Burg. Zwischen den Zürchern und den übrigen Eidgenossen war nämlich ein Bruderkrieg ausgebrochen. Fast vier Wochen lang wehrten sich die Verteidiger von Greifensee tapfer und erfolgreich. Aber dann mußten sie den Kampf doch noch aufgeben, die Feinde vor den Mauern waren zu zahlreich. Sie wurden sofort gefangengenommen und vor ein Kriegsgericht gestellt. Richter waren die Anführer der Eidgenossen. Einige Richter sagten: «Das sind tapfere Männer. Wir haben Achtung vor ihnen. Wir wollen ihnen das Leben schenken!» Andere sagten: «Diese Verteidiger von Greifensee haben nur ihre Pflicht getan. Wir hätten an ihrer Stelle auch nicht anders gehandelt.» Ital Reding, der Sohn des Landammanns von Schwyz, schrie in furchtbarem Zorn: «Was? Am Leben bleiben sollen diese Verräter? Sterben sollen sie alle miteinander! Wir wollen über ihr Leben und Tod abstimmen!»

Das war kein Sieg, das war Mord

Das Kriegsgericht der Eidgenossen entschied sich, alle gefangenen Verteidiger enthaupten zu lassen. Die Frauen der Ver-

urteilten schrien auf, die Kinder weinten. Am andern Tag führte man die zum Tode verurteilten Männer auf eine Wiese. Ein Kaplan betete laut. Nachher begann der Scharfrichter sein blutiges Werk. Die Wiese wurde rot vor lauter Blut. Bevor der Scharfrichter den zehnten Mann enthauptete, sprach er zu den Hauptleuten: «Nach Recht und Brauch schonen wir jeden zehnten Mann und lassen ihn frei!» Ital Reding aber befahl: «Bei uns gilt jetzt ein anderes Recht. Richte weiter und schweige!» Der Scharfrichter mußte gehorchen. So rollte ein Kopf nach dem andern auf die Wiese. Es war schrecklich. Nur zehn Männer, Greise und junge Knaben wurden geschont.

Das böse Gewissen plagt die Eidgenossen

Als die Sonne unterging, verließen die Eidgenossen die Mordstätte. Jetzt hörte mancher sein Gewissen reden: «Das war gemein! Das war nicht christlich. Was sagt Gott? Liebet eure Feinde!»

Im August des gleichen Jahres fielen 1300 Eidgenossen in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Viele seufzten damals: «O Gryfensee, wie ruch ist din rach!» Das bedeutet: Das ist nun die Strafe für den Mord bei Greifensee!

To

Reise nach dem Libanon für 2 Franken 40 Rappen

Vor einigen Tagen erhielt ich eine freundliche Einladung zu einem Besuch im Libanon. Da sagte ich natürlich freudig ja. An einem der nächsten Abende fuhr ich in St. Gallen weg. Das Bahnbillett kostete nur 2 Franken 40 Rappen. Und nach einer halben Stunde hatte ich das Ziel erreicht. Unglaublich. Aber es stimmt doch. Denn es war nicht eine Reise nach dem Libanon im Nahen Orient, sondern nach dem appenzellischen Libanon. So heißt nämlich ein Erholungs- und Ferienheim oberhalb des

Dorfes Speicher an der Bahnlinie St. Gallen—Trogen. Mein Besuch galt einer Gruppe von rund 30 erwachsenen, älteren Gehörlosen aus den Kantonen Zürich, Bern, Thurgau usw., die dort eine Ferienwoche verbrachten.

Es war schon dunkel, als ich an einer Haltestelle aus dem Trogener Bähnli stieg. Nach allen Seiten hin führten Wege. Welchen mußte ich wählen? Etwas ratlos stand ich da. Doch da kam ein verspätetes Ski-häslein daher, das mir den richtigen Weg

zeigte. Ich stapfte durch den frischgefallenen Schnee bergwärts. Die Lichter aus den Stuben der heimeligen Appenzeller Häuser warfen einen warmen Schein auf das schmale Fahrsträßlein. Nach kurzer Wanderung stand ich vor dem hellerleuchteten Eingang des «Libanon». Eine freundliche Angestellte des Hauses führte mich zum Raum, in dem sich die gehörlosen Feriengäste befanden. Durch die Glastüre erblickte ich gleich ein bekanntes Gesicht. Ah, das ist ja Fräulein Kronauer von der Zürcher Fürsorgestelle. Sie stellte mir ihre Helferinnen vor: Fräulein Walther, Fräulein Freihofer und die gehörlose Frau Trachsel.

Die Feriengäste waren gerade am Basteln. Sie waren eifrig und fest in ihre Arbeit vertieft. Sie bemerkten den fremden Gast erst, als er von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz gehend jedem von ihnen die Hand zum Gruße bot. Und schon banden sie wieder weiter bunte Bastschnüre zu einem Geflecht. Ein zierliches Körbchen sollte es werden. Arbeiten in späten Abendstunden und während den Ferien? Kann man sich denn dabei erholen? Es war für die fleißigen Leute kein hartes Müssen, sondern ein frohes Dürfen! Das konnte man an ihren glücklich strahlenden Gesichtern sehen. Nicht jeden Abend wird gebastelt. Auch gemeinsames Spielen bereitet fröhliche Stunden. Da sind unsere lieben Feriengäste ebenso eifrig dabei, erzählte mir Fräulein Kronauer. Abwechslung brachten ferner Film- und Lichtbildervorträge. Auf einer Wandtafel standen die Worte: «Dr. Corti — Pestalozzidorf.» Aha, da war der Besuch des bekannten internationalen Kinderdorfes im nahen Trogen vorbereitet worden. Trotz der winterlichen Kälte blieben die Feriengäste nicht den ganzen Tag in der warmen Stube sitzen. Kleine Wanderungen in die schöne Umgebung des «Libanon» gehörten ebenfalls zum Ferienprogramm. Nach der Heimkehr schmeckte dann das Essen doppelt gut. Und an schmackhaftem, reichlichem Essen fehlte es nicht, wurde mir dankbar berichtet. Ein-

mal ging es sogar auf «große Fahrt» durch das Appenzellerland, zu der auch einige Insassen des Ostschweizerischen Gehörlosen-Altersheims in Trogen eingeladen wurden.

Bald mußte ich wieder Abschied nehmen. Meine Gedanken waren noch lange bei der kleinen Schar glücklicher Menschen im «Libanon» droben. Es ist doch schön, daß auch solche Gehörlose nie vergessen bleiben, die aus verschiedenen Gründen zurückgezogen und oft in recht bescheidenen Verhältnissen leben müssen. Ro.

Aus dem Schlußbericht einer Teilnehmerin

Aus dem Schlußbericht einer Teilnehmerin des Ferienkurses entnehmen wir noch:

Die täglichen Spaziergänge in die weiße Winterpracht, die Spiele und das Basteln erheiterten uns. «Brav» lauschten wir aber auch in den Bibelstunden, in denen uns Fräulein Kronauer temperamentvoll über das Leben Jesu erzählte. — Ein Lichtbildervortrag führte uns dann durch Palästina. Er führte uns an den Jordan, wo Jesus getauft wurde, in die Wüste, wo er die Versuchungen des Bösen abgewiesen hatte, und zur Grabeskirche. Fräulein Walther hatte selber eine Reise nach Palästina gemacht und wußte uns viel Interessantes zu erzählen.

Wir lernten auch einen gehörlosen Sattler und Tapezierer kennen. Er hat es durch Fleiß und gute Arbeit zu Wohlstand gebracht. Mit stolzer Freude zeigte er uns sein neues Haus in Speicher, die Werkstatt, das Lager für die Rohmaterialien und seine komfortable Wohnung, in der er mit seiner Frau und zwei Töchterchen wohnt.

An der Außenwand der Kirche in Speicher befindet sich eine Sonnenuhr. Darüber steht geschrieben:

«Unsere Tage fliehen dahin wie ein Schatten.»

Zwei Tage vor unserer Heimreise mußte Fräulein Fanny Liechti ins Spital nach

Trogen gebracht werden. In der Nacht einschlieft sie sanft. Wir hatten sie so lieb gehabt und sie war so gerne unter uns. Ja: «Unsere Tage fliehen dahin wie ein Schatten.» Das haben wir nach diesem trauri-

gen Erlebnis nun gut verstanden und werden es nie vergessen. E. B.-R.

Der Bericht schließt mit herzlichen Dankesworten an die Betreuerinnen der Ferienkurs-Teilnehmer.

Aber, aber, Negerli!

An einem hellen Frühlingstage saß plötzlich eine schwarze Katze vor unserm Stubenfenster und ließ sich behaglich von der Sonne bescheinen. Wir öffneten das Fenster und streichelten ihr warmes Fell. Wir ließen sie auch in die Stube hereinkommen. Vorsichtig schritt sie auf weichen Pfötchen durch das Zimmer. Bald drängte sie aber wieder hinaus. Sie miaute immerzu. Mit einem großen Satz schwang sie sich auf das Gesimse. Mit einem kleinen Sprung war sie auf dem Mäuerchen. Sie wanderte gemütlich zum Nachbarhause hinüber. Am nächsten Tag kam Negerli wieder. Alle Tage. Wir stellten ihm Tellerchen mit Milch und Wasser vor die Küchentüre auf den Gartenplatz. Negerli läppelte. Oft erhielt es rohe Lunge oder rohe Leber oder aber auch nur ein paar Resten vom Mittagessen.

Eines Sonntags hatte ich Besuch von zwei Freundinnen. Da gab es etwas besonders Gutes zum Essen. Es gab Filetbeefsteaks. Diese Plätzli konnte ich aber erst im letzten Augenblick in die Pfanne legen. Ich ölte sie also gut ein und wickelte sie wieder in das Pergamentpapier. Es war heiß in der Küche, darum öffnete ich die Gartentüre. Dann löffelten wir vergnügt die Suppe in der Stube. Jetzt wollte ich die Filetbeefsteaks braten. Was sah ich? Das Pergamentpapier war lose und . . . es fehlte ein Beefsteak! Aber, aber, Negerli! Ist dir das rohe Fleisch in die Nase gestiegen? Hat es dir besser geschmeckt als die langweilige Milch?

Dann war lange Zeit wieder alles gut, bis zu einem herrlichen Sommertag. Ich hielt große Wäsche. Früh war ich aufgestanden. Früh war ich auch mit Waschen fertig. Nun kam noch das Spülen. Dafür mußte

Eine Katzengeschichte

ich die Waschmaschine frisch mit Wasser füllen. Bis das Wasser heiß genug war, konnte ich posten gehen. Beim Metzger kaufte ich geschnetzeltes Kalbfleisch. Das hatte ich gewiß verdient. Ich war doch den ganzen Morgen fleißig gewesen. Das Päckchen mit dem Fleisch ließ ich auf dem Küchentisch liegen und begab mich wieder in die Waschküche, um die Wäsche zu spülen. Dabei freute ich mich unsagbar auf das geschnetzelte Kalbfleisch. Endlich lag auch das letzte Wäschestück im Trog. Hungrig und schwitzend stieg ich hinauf in die Küche. Schon unter der Türe überfiel mich ein Schreck. Ich hatte die Gartentüre offen gelassen! Und richtig, das Päcklein auf dem Tisch war verschwunden! Ich schaute auf dem steinernen Plätzchen draußen nach. Oh, oh! Nur noch ein leeres Papier lag dort. Weit und breit kein Negerli, aber auch weit und breit kein Fleisch! Ja, ja, Negerli, du hast mir das feine Kalbfleisch gestohlen, und ich kann nun Spiegeleier essen! —

Negerli lebt nicht mehr. Es wurde beim Überqueren der Straße von einem Auto angefahren und getötet.

Armes Negerli. Du warst trotz deiner Diebereien ein liebes Kätzchen. K. F.

